Gottfried Kellers Weltanschauung : Seine Stellung zu den Idealen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche (1. Fortsetzung) [Teil 2]

Autor(en): **Akert, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **24 (1941)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zu liegen pflegt, tönt der Ruf nach Kinderreichtum am lautesten, und es beschleicht einen ein bitteres Gefühl angesichts des Umstandes, dass gerade hier mit dem Verantwortungsbegriff operiert wird.

In einem Berner Spital ist letzthin ein zehnjähriges Mädchen an Syphilis gestorben, als letztes einer Anzahl Geschwister, die alle denselben Tod gefunden haben sollen. Wahrhaftig, ein sonderbares Verantwortungsgefühl der Eltern dem kinderhungrigen Staat gegenüber und ein noch sonderbareres in bezug auf das Kind.

Vorderhand vergreisen wir also trotz allen wohlgemeinten Ratschlägen weiter. Das will nicht heissen, dass der Wille zum Kind erstorben ist. Und, davon bin ich fest überzeugt, die Welt wird wieder von Kinderlachen erfüllt werden, wenn der Mensch einmal nicht mehr gezwungen sein wird, mit einem Gummirüssel vor der Nase sein Leben in einer luftschutzverdunkelten Höhle zuzubringen. *J. Stebler.*

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(1. Fortsetzung.)

Die Mutter erzählte ihrem Gottfried gern und mit warmer Beredsamkeit biblische Geschichten, vornehmlich aus dem alten Testament, aber auch die wunderbare Speisung der 5000 und anderes, während die blutige Leidensgeschichte Christi mehr in *pflichtgemäss* frommem Erzählen ihm beigebracht wurde. Aber die Phantasie und das Gemüt Gottfrieds blieben bei dieser Leidensgeschichte leer, da er keine Erfahrungen machte, die ihm dieses Leiden verständlich gemacht hätten. So war ihm Gott nachgerade eine farblose und langweilige Person, trotzdem er ihn sonst respektierte. In der Folge traten Versuchungen an ihn heran, Gott herauszufordern, ihm Schimpfworte, wie er sie auf der Strasse hörte, zuzurufen, diese aber sofort wieder bereuend zurückzunehmen, ihn um Vergebung zu bitten.

Das alles erzählt Keller im Grünen Heinrich. Es dürfte eine Mischung von Dichtung und Wahrheit sein.

Im Hause der Mutter, das von unten bis oben ausgemietet war, zog 1828 das Ehepaar Hotz ein, das im Parterre einen Trödlerladen betrieb. Die jugendliche Phantasie des aufgeweckten Gottfried Keller erhielt hier Nahrung von der übelsten Art. Er lauschte da Berichten über geheimnisvolle Ahnungen, Träume und Geister, von schreckhaften Erscheinungen am Himmel und unter der Erde, vom grauenvollen Treiben eines Menschen, der nicht mehr an Gott glaubte, eines Atheisten, er schauerte vor Lust, wenn die Rede auf Hexen, Gehängte, Männer ohne Kopf, auf Scharfrichter und Teufelsbanner kam und das alles in nächtlichen Zusammenkünften mehr oder weniger dubioser Leute. Immerhin darf auch angenommen werden, dass die Phantasie des jungen Gottfried durch das Gehörte mächtig beeinflusst worden sei für sein späteres dichterisches Arbeiten.

Im Hause der Witwe Keller wohnte auch der Küfer Marti, ein trinkfester Geselle, der 1848 starb, als Gottfried 19 Jahre alt war. Die Frau und die Tochter des Marti traten in ihrer Not den Neutäufern bei, was Gottfried Keller im «Verlorenen Lachen» als Stoff benützte. Die nahen Beziehungen der Tochter Bäbeli zu Mutter und Schwester Gottfrieds dürften nicht ohne Einfluss auf Gottfried gewesen sein. Bäbeli pflegte sowohl die Schwester als auch den Dichter vor deren Tode.

Auch der Schreiner Schaufelberger wohnte im Hause, der durch seine frivolen Bemerkungen über Gestorbene einen gewissen Einfluss auf Gottfried ausgeübt haben mag. Bemerkungen wie «Der Tote wird rinnen wollen, ich muss den Sarg verpechen» haben sich seinem Gedächtnis stark eingeprägt in jenem zarten Alter, in dem sich die Vorstellungen bilden.

Viel verkehrte Gottfried im Hause des Schneidermeisters Konrad Wuhrmann, der mit seinem Vater befreundet gewesen war und zu den «Aufrechten» gehörte. Wuhrmann war ein leidenschaftlicher Radikaler, Pfaffen- und Jesuitenfeind. Im «Fähnlein der 7 Aufrechten» hat Gottfried Keller ihn unter dem Namen des Meisters Hediger verewigt.

Am 10. November 1834, als Keller 15 Jahre zählte, wurde an der untern Zäune in der ehemaligen Barfüsser-Klosterkirche das erste Theater Zürichs eröffnet, in dem der junge Gottfried den Freischütz und wohl auch eine Anzahl Dramen gehört hat, wenigstens scheint es, dass ihm damals schon Wilhelm Tell, Hamlet und andere Dramen und Schillersche Gedichte wie der «Gang zum Eisenhammer» bekannt gewesen sind. In der kleinen Bibliothek des Vaters waren Schillers Werke vorhanden und Schiller war sowohl des Vaters wie des Dichters Lieblingsdichter; auch die Goetheschen Werke lernte er früh kennen. Der junge Gottfried versuchte sich selbst im Verfassen von Dramen wie König Albrechts Tod, Der Gang zum Eisenhammer etc., die natürlich noch kindlich unbeholfen ausfielen.

Von 1825—1831 besuchte Gottfried die Armenschule im Brunnenturm, von 1831 bis 1833 das Landknabeninstitut auf

---

Sicherlich war manches im Prozessverfahren nicht so wie es nach moderner Auffassung hätte sein sollen, aber die modernen Masstäbe eignen sich nicht für die Beurteilung des mittelalterlichen Verfahrens.

Man kann höchstens sagen, es passte damals alles zueinander: die Schlechtigkeit der Gerichtsverfahren (Folter, Gottesurteile, unmenschliche Strafen für Bagatellen etc. etc.), die Dummheit des Volkes und der Führer, der Regierungen und der Pfaffen, der krasseste Aberglauben, die religiösen Psychosen, die blöden religiösen Zänkereien und die Faulheit und Verderbtheit der Geistlichkeit. Wie wäre sonst der Prozess gegen die Maikäfer, die Aufstellung des hölzernen Christoffels im Münster zur Bewachung der goldenen Monstranz, die betrügerischen Reliquienerwerbungen und die Sünden-Ablassgeschichte denkbar und möglich gewesen. Wie viele tausend Prozesse müssten da nicht revidiert werden? All' die Hexenprozesse, Ketzerprozesse, die Täuferprozesse, die politischen Prozesse (Waldmann, Grebel-Zwingli, Calvin-Servet, Salis, Planta, Frisching, Massner, etc. etc.).

Es ist an der mittelalterlichen Prozessiererei und Rechtspflege nichts zu revidieren. Man kann nur feststellen, dass es damals um die Menschheit so bestellt war, wie uns jene finstern Geschichten erzählen, und dafür sorgen, dass wir nie mehr solche entsetzlichen Verhältnisse erhalten werden, dass der Geist der Humanität, der Geist der Toleranz und einer wahren Gerechtigkeit über die menschliche Gemeinheit den dauernden Sieg erringen möchten.

Von einem Justizmord an den vier Dominikanernmönchen kann keine Rede sein. Sie haben durch ihr skandalöses Verhalten der religiösen Ausbeutung der Betrügereien mit Jetzer, der Bemalung der Maria mit blutigen Tränen, der ganzen gemeinen Hetze gegen die Augustiner, ihre nicht viel bessern Mitchristen und Mitschuldigen, reichlich verdient was sie erlitten haben — immer nach mittelalterlicher Auffassung. Die ganze Pfaffengesellschaft, die die Welt von damals in ein Irrenhaus verwandelt hatte, war reif zur Ausmistung durch die Reformation, jene halbe Massnahme, durch die die christliche Religion statt radikal bekämpft, neu gestärkt und konserviert wurde.

Nicht dass wir heute — in anderer Beziehung: religiös, politisch, wirtschaftlich, freiheitlich, geistig — viel besser dastünden als die Bevölkerung von 1509. Wie für die damalige Zeit der Ausdruck Irrenhaus durchaus zutreffend ist, so auch für die heutige Zeit, die unser Gesinnungsfreund Hans Huber mit folgenden Versen treffend charakterisiert hat:

«Tritt ein, o Wanderer, wenn's dir gefällt,
In dieses grösste Narrenhaus der Welt!
Hier schafft man nicht mehr um das liebe Brot,
Hier schuftet man nur noch für Krieg und Tod.
Erst ackert man und pflügt und müht sich krumm,
Und dann bringt man sich gegenseitig um...
Wir sind fürwahr ein herrliches Geschlecht
Mit kühn geschwungenem Scheitelbogen,
Wir sind von blinder Leidenschaft so recht
Um jeglichen Verstand betrogen!» rt.

der Stüssihofstatt und von 1833 bis 1834 die Industrieschule, die von der neuen liberalen Regierung eben gegründet worden war. Ein unglückliches Zusammentreffen mit Schülern, die gegen einen Lehrer demonstrierten und Gottfried aufforderten, sich ihnen anzuschliessen, führte zu seiner Ausweisung aus der Schule, wodurch sein Bildungsgang in empfindlicher Weise gestört, ja, wie er sich selbst ausdrückte, verhunzt wurde. Die Selbstausbildung, auf die er nun angewiesen war, betrieb er mit grösstem Eifer, nicht ohne öfters «schmerzlich durch die verschlossenen Gitter in den reichen Garten der reiferen Jugendbildung zu sehen».

Seine Entwicklungsjahre fielen in die Zeit des politischen Umsturzes der 30er Jahre, der Verdrängung der Konservativen, der Aristokraten durch die Liberalen.

Die Musse, die ihm durch die Ausweisung aus der Industrieschule am 9. Juli 1834 in seinem 15. Lebensjahre verschafft wurde, benutzte Gottfried zunächst zu einem Ferienaufenthalt in Glattfelden bei seinen Verwandten. Er hatte seine Ferien auch früher schon dort zugebracht. Hier hat er seine dilettantischen Zeichen- und Malerkünste spielen lassen und sich als angehender Maler aufgespielt, wozu er ohne Zweifel einiges Talent hatte. Es war ja auch sein Wunsch, Kunstmaler zu werden.

Bei Onkel Scheuchzer, dem Bruder der Mutter, seinem Vormund, der Arzt und Landwirt, Jäger und Vater von sechs Kindern, den Vettern und Basen Gottfrieds war, bewohnte dieser ein kleines Dachzimmerchen. An der einen Wand war noch jahrzehntelang ein Zeichen seiner Kunstbeflissenheit und seines Priesterhasses zu sehen. Es war die Zeichnung des Kopfes eines Geistlichen mit Hörnern, also eine Teufelsfratze, mit folgendem Spruch darunter:

Schwarz ist die Nacht,
Schwarz ist der Teufel,
Schwarz sind die Pfaffen
In heiliger Tracht!

Zu der Familie gehörte auch ein Lehrer Joh. Rud. Spillmann, der spätere Fürsprecher und demokratische Politiker während der demokratischen Bewegung der sechziger Jahre, das politisierende, kirchenfeindliche Schulmeisterlein des Grünen Heinrich (der ersten Ausgabe).

Gottfried liess den Kopf nicht hängen, obwohl er über die Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren, erbost war und sie lange nicht verwinden konnte. Gelegentlich renommierte er auch in jugendlichem Uebermut, sodass ihm die Mutter schreiben musste «Kamelen wird dir lieber sein als arbeiten» und «verkamele deine Schuhe und Hosen nicht», worunter Gottfried dann ein Kamel zeichnete.

Im September 1834 heimgekehrt, trat Gottfried bei dem Maler Habersaat des Grünen Heinrich, der in Wirklichkeit ein Peter Steiger aus Altstätten war, in die Lehre.

Der Lehrmeister, der einen Kolportagehandel mit lithogr. und kolorierten Schweizeransichten betrieb, konnte dem Schüler keinen verständigen Unterricht erteilen, überliess ihn meist sich selbst und brachte ihm nur eine oberflächliche Technik bei. Gottfried selbst verfiel auf die Komposition heroischer Landschaften grossen Stils. Es bildete sich bei ihm der Hang zum Grotesken und Baroken aus, Zeichen jugendlicher Ueberschätzung seines Könnens. Bald verleidete ihm der Unterricht und er blieb demselben ferne. In seiner Dachkammer richtete sich der 15jährige (!) ein Atelier ein und vertrödelte seine Jugendzeit ohne richtige Leitung. Erst im Juni 1837 kam der 18jährige Gottfried zu dem talentvollen Maler Rudolf Meyer, der in Paris, Rom und Neapel studiert hatte, aber zeitweise geistesgestört und in Irrenanstalten interniert war; er blieb bei ihm bis im März 1838, da Meyer plötzlich, offenbar in einem Anfalle von Geistesgestörtheit, nach Genf verreiste. Im April 1840 ging der 21jährige dann nach München. Aus dieser Zeit von 1834 bis 1840, der Zeit des 15 bis 21jährigen Gottfried Keller, d. h. also aus den Entwicklungsjahren des Dichters, die für uns hier nur soweit in Frage kommen und interessant sind, als sie uns zeigen, welchen Entwicklungsgang in religiöser bezw. weltanschaulicher Beziehung der Dichter genommen hat, ist das Folgende zu erwähnen:

Einmal vor allem der Geisteszustand des Konfirmanden. Wir haben schon gesehen, was der 15jährige in Glattfelden geleistet, als er dort zu Besuch weilte (Wandzeichnung und Vers).

«Der ernste und wahrhafte Jüngling, der Gottfried Keller war, der mehr als hundert andere sich redlich mit seinem Glaubensbekenntnisse abmühte, war allem dogmatischem Kirchentum abgeneigt. Die Sünden und Bluttheologie war ihm zuwider», sagt Baechtold, sein erster Biograph.

Die Wegweisung aus der Industrieschule hatte in ihm einen Stachel gegen den geistlichen Vorsteher der Schule, den Prorektor Meyer, hinterlassen, der sich allgemein gegen die Geistlichkeit richtete und verallgemeinerte, denn schon beim Eintritt in die Schule «tat sich», wie Ermatinger erwähnt, «die Kluft zwischen Keller und den Vertretern der offiziellen Kirche auf».

Im Kopfe des jungen Keller muss es gegärt haben. Er lehnte sich auf gegen die Katechismuslehren, d. h. gegen die

Verschiedenes.

Dank und Anerkennung.

Dankbarkeit ist ein Gradmesser für die Erziehung. Wer nicht Dank zu sagen weiss für eine erwiesene Wohltat, verrät dadurch, dass er eine schlechte Erziehung genossen oder trotz einer guten Erziehung einer wesentlichen Eigenschaft ermangelt, die mit den anständigen Menschen ausmacht.

Da ist in Bern ein Mann gestorben, der auf dem Gebiete der Sozialpolitik Bedeutendes geleistet hat, der in seinem Fabrikbetrieb neben den gewohnten Institutionen wie Kranken- und Hilfskasse, Kantine, Wöchnerinnenhilfe etc., Ferienheime, eine Stiftung für die Angestellten mit einer Million Franken Kapital, eine grossangelegte Eigenheimunternehmung u. s. w. gründete und der durch seine industrielle und kaufmännische Initiative tausenden von Arbeitern lohnende Arbeit verschuf: Theodor Tobler.

Die Berner Tagwacht bringt es fertig, diesen Mann anlässlich seines Todes mit **drei Zeilen** zu würdigen, d. h. der nackten Anzeige seines Todes.

Er war allerdings nicht eingeschriebenes Parteimitglied der Sozialdemokratischen Partei — er war Freimaurer und Freidenker.

Unsterblichkeit.

Wenn mich der Tod mit der Faust von Erz
Zur Ruhe einst niedergerungen,
Dann weint nicht lang in dumpfen Schmerz,
Und keine Choräle gesungen!

Tragt mich auf die einsame Heide hinaus,
Wo Gitter nicht starren noch Kreuze;
Kein Pastor im blumengeladenen Haus —
Dort predigen Krähen und Käuze.

Und sperrt mich nicht in den dumpfen Schrein,
Erspart mir die engenden Planken,
Grabt so in die lockere Erde mich ein —
Nach dem Tode doch ledig der Schranken.

Den letzten Abendsonnenschein
Lasst übers Auge mir glühen —
Dann frisch in die keimende Erde hinein:
Da ruh ich im ewigen Blühen.

Das Heidekraut strotzt, die Lerche singt,
Ein Häslein leckt sich die Pfoten,
Ein Kind, das in den Frühling springt —
Das Leben tanzt über dem Toten.

Oswald Meyer.

In «Deutschland, Monatsschrift für die gesamte Kultur». 1902.

Wer sein Recht nicht wahret, gibt es auf.

Raupach.

kirchlichen Dogmen. Er liess sich von einer mystisch-pantheistischen Welle durchströmen.

Der Besuch der Unterweisung, der Vorbereitung zur Konfirmation, mag dem jungen Keller sauer geworden sein, nachdem er der regelmässigen Schulordnung entwöhnt war. Zu Weihnachten 1835 ist Gottfried Keller in der Predigerkirche konfirmiert worden. Sein Konfirmationszettel enthielt den Spruch «Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.»

Keller schrieb in seiner Berlinerzeit, als er 31—35 Jahre alt war, seinen autobiographischen Roman «Der Grüne Heinrich». In diesem Roman bildet sein Verhältnis zu den Ideen von Gott und der angeblichen Unsterblichkeit der Seele ein Hauptthema.

Was aber Keller im Grünen Heinrich als Denken und Erleben des Helden, eben des Grünen Heinrich, erzählt, ist alles aus der Perspektive des 20 Jahre ältern und gereiften Dichters, der inzwischen Materialist und Atheist geworden war, ja sogar aus der Perspektive des 60jährigen Künstlers bei der Umarbeitung des Grünen Heinrich in die Jugendzeit Heinrichs hineinfabuliert, hineingedichtet worden. (Fortsetzung folgt.)

Jesus' Charakter.

Von *Winwood Reade.*

(Schluss.)

Jesus war der Meinung, dass wenn das Königtum Gottes auf Erden errichtet, er über die Menschen als Vize-König regieren würde. Jene, die unter seiner Herrschaft in diesem Königtum zu leben wünschten, mussten auf alle Freuden der Welt des Satans verzichten. Sie sollten ihr Gut verkaufen und den Erlös unter die Armen verteilen und alle häuslichen Bande lösen. Sie sollten die Selbsterniedrigung pflegen und nichts tun, das sie möglicherweise in der Achtung anderer Menschen heben könnte. Sie könnten nicht zweien Herren dienen: sie könnten nicht belohnt werden im Königtum dieser Welt, das durch den Satan regiert und zugleich im kommenden Königreich, das von Gott regiert würde. Wenn sie ein Essen gaben, so hatten sie nicht ihre reichen Freunde zu laden, die sie deshalb wieder einladen würden, so dass sie auf diese Weise ihrer Belohnung verlustig gingen. Sie sollten nur die Armen zu Tische laden und für die wohltätige Handlung würden sie hernach belohnt werden. Sie sollten in der Oeffentlichkeit keine Almosen geben oder beten und wenn sie fasteten, so hatten sie es als Fest aufzufassen. Wenn aber beobachtet würde, dass sie ergebene Menschen waren und sie für ihre Ergebenheit gepriesen wurden, so würden sie ihrer Belohnung verlustig gehen. Gegen Raub und Tätlichkeiten sollten sie sich nicht widersetzen. Wenn einer sie auf die eine Wange schlug, so sollten sie ihm auch die andere hinhalten; wenn jemand ihren Rock nahm, so sollten sie ihm auch das Hemd geben; wenn sie einer zwang, mit ihm eine Meile des Weges zu gehen, so sollten sie deren zwei mit ihm gehen. Sie sollten ihre Feinde lieben und denen Gutes tun, die ihnen Uebles taten. Und warum? Nicht weil es gut war, so zu handeln, sondern damit sie vielfältig belohnt würden in einem künftigen Reiche.

Es kann angenommen werden, dass in der Philosophie von Jesus die Armut gleichwertig war der Tugend, dass das Elend ein Passe-partout zu den ewigen Seligkeiten war und dass auch Krankheit ein segensreicher Zustand war. Jesus jedoch, wie die andern Juden, glaubte, dass die Krankheit von der Sünde herrühre. In Palästina wurde es immer so gehalten, dass der Arzt ein Priester oder ein Prophet war, und dass das Gebet, verbunden mit dem Hände auflegen, die wirksamste aller Medizinen war. Unter den Sünden des Asa wird erwähnt, dass er zu einem Arzt ging statt zum Herrn, als er wunde Füsse hatte. Jesus lehrte jene, denen er die Hand auflegte, dass ihre Sünden vergeben seien und warnte jene, die er heilte, nicht wieder zu sündigen, damit nicht Schlimmeres über sie komme. Im Osten gab es immer derartige religiöse Praktiker und sie existieren dort bis zu den heutigen Tagen. Ein, auf eine Tafel geschriebener Text des Korans, wird, wenn er in eine Schüssel Wasser abgewaschen wird, als Gottes eigene Heilkunst betrachtet; sofern der Patient daran glaubt und zumal der Geist oft den Körper beeinflussen kann, wird die Krankheit gelegentlich auf der Stelle geheilt. Die Leistungen der Wunderdoktoren wurden zu Jesus' Zeiten übertrieben und nach seinem Tode erzählte man, dass er Blindgeborene sehend machte, die Aussätzigen reinigte, die Lahmen gehen machte, die Unheilbaren heilte und die Toten zum Leben erweckte.

In Jerusalem folgten die Schreiber den Sehern. Die Juden hatten bereits damals ein Sprichwort: «Ein Schüler ist grösser als seine Lehrer». Die übernatürliche Gabe wurde mit Misstrauen beobachtet und wenn sie an den Gemeinen erfolgreich war, erregte sie Neid und Unwillen. Im Osten gibt es noch zu unserer Zeit einen andauernden Kampf zwischen den Mollah, oder den Doktoren des Rechts und den Derwischen, oder den «ungebildeten Männern Gottes». Jesus war, angesichts der Tatsachen, ein Derwisch und die gelehrten Pharisäer waren nicht geneigt die Autorität eines Mannes anzuerkennen, der einen ländlichen Dialekt sprach und der nicht ohne Zufall, wie andere Propheten, ungeschlacht in seiner Erziehung und unsauber in seiner Kleidung war. In Jerusalem hat Jesus völlig versagt und sein Misserfolg scheint ihn zu einer verbitterten Anfeindung seiner Rivalen, der missionierenden Pharisäer, und in die wildeste Uebertreibung seiner Sprache getrieben zu haben. Er nannte die gelehrten Doktoren ein Gezücht von Vipern, von überdünchten Gräbern und Schlangen; er erklärte, dass sie der Verdammung der Hölle nicht entgehen würden. Da sie das Waschen der Hände vor dem Essen zu einer religiösen Waschung machten, lehnte es Jesus mit der gleichen Bigotterie ab, die Hände überhaupt zu waschen, obgleich die Menschen im Osten mit den Händen essen und sie in die gleiche Schüssel tauchen. Jesus lehrte seine Jünger, dass wenn ein Mann den andern einen Narren nennt, er in der Gefahr des Höllenfeuers stehe und wer immer gegen den Heiligen Geist sprach, dem würde nicht vergeben, weder in dieser Welt noch in der Kommenden. Er lehrte, dass wenn ein Mensch mit seiner Hand oder seinen Augen etwas Unrechtes getan habe, es für ihn besser wäre, dass ihm die schuldige Hand abgeschlagen oder das schuldige Auge ausgerissen würde, statt mit seinem ganzen Körper in die Hölle zu fahren. Er verfluchte einen Feigenbaum, weil er keine Früchte trug, obwohl es nicht die Zeit der Früchte war — eine Handlung, die etwa so rational ist als jene der Xerxes, die das Meer peitschte. Er erwiderte jenen, die ihn beschuldigten, den Sabbath zu brechen, dass er über dem Sabbath stehe.

Es ist verständlich, dass ein Mann, der in dieser Weise sprach, der glaubte, dass es in seiner Macht stände, die Gesetze des Landes zu brechen, Sünden zu vergeben, seinen Freunden ewige Glückseligkeit zu verheissen und die Seelen aller, die mit seinen Ansichten nicht überstimmten, der ewigen Flamme zu überantworten, sich selbst der Schuld einer Blasphemie aussetzen musste. Es ist auch verständlich, dass ein Gezücht von Vipern nicht zögerte, von den Vorteilen der Umstände Gebrauch zu machen. Welchen Anteil immer persönliche Feindschaft gehabt haben mag in den Anschuldigungen, die ihm gegenüber erhoben wurden, so wurde Jesus zu Recht verurteilt, in Uebereinstimmung mit den biblischen Gesetzen.